

KIM LEOPOLD

how to be happy

Vergissmeinnicht

HOW TO BE HAPPY

 Vergiss
mein
nicht 

KIM LEOPOLD

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

2. Auflage © 2021 Kim Leopold

Norbert-Löffler-Weg 6
48431 Rheine

Lektorat: Rohlmann & Engels
Korrektorat: Tatjana Weichel
Cover & Buchsatz: Kim Leopold (ungecovert - Buchcover und mehr) unter
Verwendung von Bildmaterial von www.123rf.de (melpomen, Sergey Siz'kov),
www.creativemarket.com (Creative Paper), www.shutterstock.com (Phatthanit) und
der Schriftart Wilderness © Megi Satyo Widodo.
Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt
ISBN: 978-3-75262-362-8

*Für den besten Papa der Welt und meine Mama,
die in ihrem nächsten Leben sicher
ein Hollywood-Star wird.*

»Who in the world am I? Ah, that's the great puzzle.«

- Lewis Carroll

Playlist

1. How Would You Feel – Ed Sheeran
2. Love on the Brain – Rihanna
3. Make a Wish – Will Davies
4. How Long Will I Love You – Ellie Goulding
5. Always – Tor Miller
6. Emperor's New Clothes – Panic! At The Disco
7. Ice and Ashes – Gavin Mikhail
8. November Rain – Guns n' Roses
9. Paris – The Chainsmokers
10. Stay the Night – Will Davies
11. A Million Suns – Maddox Madness feat. Will Davies & Cassie Irvine

Juni

Ellie Cumberbatch (@Vergissmeinnicht):

Morgen fangen die Ferien an! Ich zähle die Tage bis zur Hochzeit des Jahres. Kann es kaum erwarten, die Nacht durchzutanzten! <3 #jalian

1. Kapitel

Herzlich willkommen zurück in New York! Mein Name ist Ellie und heute zeige ich euch meine Lieblingsplätze in der Stadt, die niemals schläft ...«

Ein Lächeln breitet sich auf meinen Lippen aus, während ich die zusammengeschnittenen Clips betrachte, die ich in den letzten Wochen so emsig zwischendurch gedreht habe. Dieses Video ist ein kleines Kunstwerk aus bewegten Bildern, aus Farben, die über den Bildschirm flirren, grasgrün, himmelblau, senfgelb. Taxis, Busse, U-Bahn-Stationen. Bouquets, verwaschene Schnitte, ein breites Grinsen auf einem Gesicht voller Sommersprossen.

Ich würde gerne behaupten, das hier wäre mein bestes Video, mein erfolgreichstes, aber ich weiß jetzt schon, dass meine Zuschauer häufiger auf den neusten *Fashion Haul* klicken werden und immer noch gespannt auf eine Zimmertour warten. Trotzdem bin ich stolz darauf.

Das Video ist der perfekte Beweis dafür, welche Fortschritte man machen kann, wenn man nur kontinuierlich seine Ziele verfolgt und an sich selbst glaubt. Es zeigt, wie viel Arbeit ich in meine Aufnahmen stecke, wie intensiv ich mich mit dem Schnitt von Videos auseinandergesetzt und wie viel ich in meine Ausrüstung investiert habe.

Dieses Video ist mein Traum in klein. Es ist nicht nur ein Video, es ist ein Kurzfilm über meine Lieblingsplätze in New York. Und damit ähneln diese paar Minuten zum ersten Mal dem, was ich später beruflich machen möchte.

Regisseurin werden.

In einer Stadt, in der Träume wahr werden und in der ein Stern nach dem anderen den Himmel emporklettert, sollte es doch möglich sein, dass mein eigener, kleiner Traum irgendwann Wirklichkeit wird.

Ich klappe den Laptop zu, lege ihn aufs Bett und greife nach meinem Handy, um meinem besten Freund Toby eine Nachricht zu schicken. Er ist mir bereits zuvorgekommen.

Toby: Dein neues Video ist hervorragend. Tolle Kameraführung und der Ton passt sehr gut zu den Schnitten. Die letzten Sekunden gefallen mir besonders gut.

Ich denke an den perfekten Abend auf dem Dach, an dem ich uns gefilmt habe. An meinen Kopf an seiner Schulter, seinen Duft in meiner Nase, den Sonnenuntergang über der Stadt. Ein Schnelldurchlauf von Licht und Wärme und Freundschaft, hinterlegt mit den Worten: »Aber mein liebster Platz auf dieser Welt ist in den Armen meines besten Freundes.«

Wahrscheinlich meint er die Technik, die hinter dem Schnelldurchlauf steckt. Nicht die Worte, die meine Zuneigung zu ihm ausdrücken. Trotzdem lächle ich, während ich meine Antwort ins Handy tippe.

Ich: Ich dachte, das würde dir gefallen.

Toby: Natürlich gefällt es mir. Alles, was du machst, gefällt mir. Muss jetzt los. Sehen wir uns später?

Ich: Ich warte oben auf dich. Viel Spaß!

Toby: Sehr witzig!

Ich grinse in mich hinein. Dass ihm das Essen mit seiner Familie keinen Spaß machen wird, ist mir schon bewusst gewesen, als er mir von dem Dinner erzählt hat. Weil es eine Feier für die bevorstehende Hochzeit von Jamie und Lilian ist, muss die ganze Familie anwesend sein. Inklusiv der beiden Streithähne Stewart und Greg. Das einzige, was die beiden Männer gemeinsam haben, ist die Liebe zu Tobys Mutter Melanie.

Der Gedanke an die bevorstehende Hochzeit erinnert mich daran, meine Tasche zu packen.

Ich hüpfte vom Bett, zerre meinen Koffer aus dem begehbaren Kleiderschrank, lege ihn aufgeklappt aufs Bett und fange an, Sachen für eine Woche Hamptons einzupacken. Meine Kameraausstattung und ein Großteil meines Make-ups dürfen auch nicht fehlen. Schließlich habe ich Lily versprochen, den Hochzeitswalzer zu filmen und das Make-up der engsten Familienmitglieder zu machen.

Zwischendurch schaue ich immer mal wieder aufs Handy, um zu sehen, ob Toby vielleicht gerade eine Krise hat und mit mir schreiben möchte, aber er bleibt still. Vielleicht schaffen sie es heute, sich nicht zu streiten. Jamie und Lily zuliebe, wenn sie es schon nicht für Toby auf die Reihe kriegen.

Ich weiß nicht, wie oft er in den letzten Jahren an meine Fensterscheibe geklopft hat, damit er bei mir bleiben kann, bis die Wogen wieder geglättet sind. Wie viele Nächte er schon in meinem Bett geschlafen hat, weil er es bei seinem Dad Stewart nicht mehr aushält.

Wenn er nicht gleichzeitig so sensibel wäre, wäre er längst einer dieser Querschläger, die nur Unfug im Kopf haben. So wie Matt oder Tyler aus unserer Klasse, deren Eltern ständig in der Schule aufschlagen müssen.

Aber so ist Toby nicht. Er zeigt niemandem, wie sehr ihn die Situation belastet. Stattdessen verkrümelt er sich lieber in seinen Nebenjob beim Tierarzt oder denkt über Dinge nach, über die kein normaler Mensch nachdenken würde. Das ist wahrscheinlich auch der Grund dafür, dass ich ihn so gern habe.

Später sitze ich neben meinem kleinen Bruder Eddy am Küchentisch. Er hat einen Atlas vor sich aufgeschlagen, die roten Haare leuchten vor dem Hintergrund der grau-weißen Küche, während er nach Ägypten sucht. Ich schreibe Toby eine Nachricht, weil ich noch nichts von ihm gehört habe und mich fühle, als würde ich auf heißen Kohlen sitzen.

Ich: Lebst du noch?

Ich wünschte, ich wäre bei ihm. Dann würde ich unter dem Tisch nach seiner Hand greifen, wenn Stewart wieder etwas sagt, das alle zur Weißglut treibt. Ich würde sie drücken und ihm versichern, dass ich für ihn da bin. So wie ich es sonst auch immer mache. Ganz ohne Worte. Nur mit dieser kleinen Geste, die so viel bedeutet.

Toby: Als ich das letzte Mal nachgeföhlt habe, hatte ich jedenfalls noch einen Puls. Wenn die auf der Hochzeit auch so streiten, wäre es spaßiger, eine Bombe zu entschärfen.

Ich: Das wird nicht passieren. Selbst dein Dad wird Rücksicht nehmen.

Toby: Wenn du das sagst ... Hab mich für einen Moment nach draußen verzogen. Was machst du?

Statt einer Antwort bitte ich Eddy, für die Kamera zu lächeln und schicke Toby ein Foto von ihm. Dann nehme ich eine Sprachnachricht auf.

»Eddy, Toby möchte wissen, was wir gerade machen. Erklärst du es ihm?« Belustigt beuge ich mich über den Tisch und halte das Handy in Eddys Richtung. Seine Augen leuchten auf.

»Lizzie zeigt mir, wo die Ägypter gewohnt haben«, erzählt er aufgeregt. Er ist Tobys größter Fan, was wahrscheinlich daran liegt, dass die beiden trotz unterschiedlichen Alters auf einer Wellenlänge sind.

»Wir waren heute Nachmittag im *Met*«, erkläre ich. Das *Metropolitan Museum of Art* ist einer von Eddys Lieblingsorten

in New York. Mein Bruder will unbedingt Entdecker werden. »Die Ausstellung über Ägypten hat ihn total begeistert. Jetzt muss ich ihm alles erzählen, was ich weiß.«

Ich schicke die Sprachnachricht ab und warte auf seine Antwort, die umgehend kommt. »Wie gut, dass wir das letztes Jahr erst in der Schule hatten«, sagt er. »Sonst würde dein Bruder für immer unwissend bleiben. Macht sie das gut, Eddy?«

»Ha, ich bin der Meister der Archäologie«, erwidere ich in das Mikrofon meines Handys.

Eddy hebt den Kopf. »Was ist Archo-Archäo-?«

»Archäologie«, wiederhole ich das Wort für ihn. »Das ist die Wissenschaft, die sich mit der alten Geschichte auseinandersetzt.«

»Cool«, erwidert Eddy langgezogen. »Dann will ich Archolägie werden.«

Ich lache auf und schaue noch einmal auf mein Handy, doch Toby ist offline. Wahrscheinlich nimmt ihn seine Familie nun wieder in Beschlag. Dann muss ich mich wohl gedulden, bis wir uns später auf dem Dach treffen.

Ich sitze im Schneidersitz auf meinem Stammplatz auf dem Dach und blättere durch mein Sketchbook, bis ich bei einer der letzten freien Seiten angelangt bin. Als ich den Bleistift aus meinem Haar ziehe, fällt es mir über die Schultern. Ich klemme den Bleistift zwischen meine Zähne, rolle meine Haare zusammen und werfe den schweren Zopf auf meinen Rücken, damit er beim Zeichnen nicht im Weg ist. Die Sonne ist fast untergegangen, aber es ist so warm, dass ich in meinen Jeansshorts und dem grünen Top nicht friere.

Hinter mir höre ich ein Rascheln und drehe mich um. Toby kommt auf mich zu, die Hände in seine Hosentaschen geschoben, die Kontaktlinsen gegen seine Brille getauscht. Sofort beginnt mein ganzer Körper zu lächeln.

Er verzieht das Gesicht, als unsere Blicke sich begegnen, und zieht die Hände aus den Taschen, um seine Krawatte zu lösen. Wenn es mir die Krawatte nicht verraten würde, dann die stahlblaue Hose und das blütenweiße Hemd – er ist direkt nach dem Essen hochgekommen, um mit mir zu reden.

»Ich dachte schon, du schaffst es heute nicht mehr.« Ich lege mein Sketchbook beiseite, als er sich mit einem Seufzen neben mich fallen lässt, und strecke die Beine aus, um sie über die Kante baumeln zu lassen.

Als wir vor ein paar Jahren das Dach für uns entdeckt haben, haben Toby und ich daraus eine Mutprobe gemacht. So hoch über den Straßen New Yorks fühlt es sich verwegen an, die Beine über die Kante zu strecken. Mittlerweile ist es zur Normalität geworden. Wir sitzen oft hier oben und hoffen nur, dass wir unsere Schuhe nicht verlieren.

»Tut mir leid, es gab noch viel wegen der Hochzeit zu besprechen. Blumen und so was.« Er schiebt seine Beine neben meine. Dunkelblau gegen Elfenbein. Wenn er jetzt Shorts tragen würde, wäre es ein genauso starker Kontrast. Im Gegensatz zu ihm bin ich als Rothaarige mit einer vornehmen Blässe gestraft. Das wäre halb so wild, wenn ich nicht trotzdem überall Sommersprossen hätte.

Ich schaue zu ihm auf. Seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen versteht er überhaupt nicht, was an Blumen so wichtig sein kann.

»Ich wünschte, du wärst dabei gewesen. Nicht mal mit Jamie konnte ich ein interessantes Gespräch führen, weil er in Gedan-

ken bei den Schwimmkerzen für den Pool war. Schwimmkerzen. Für den Pool. Wozu braucht man das?«

Ich lache auf und knuffe ihn in den Oberarm. »Für das Ambiente natürlich. Und so schlimm kann es nicht gewesen sein.«

»Glaub mir. Es *war* so schlimm.« Er seufzt und legt den Kopf in den Nacken, während er mir vom Abendessen erzählt. »Wenn sie nicht gerade über irrelevante Dinge gesprochen haben, haben sie sich gegenseitig provoziert. Ich kam mir vor wie in einer schlechten Fernsehserie. Müssten sie sich nicht allmählich dran gewöhnt haben? Mein Dad ist der Schlimmste. Du hättest mal seine ›Rede‹ hören sollen. Ich sag' dir, wenn er das auf der Hochzeit bringt, wird Jamie ihm an die Gurgel gehen.«

»Wieso das?«, frage ich lachend. Ich kann mir gut vorstellen, dass Stewart es wieder vermässelt hat. Er ist nicht gerade der beste Vater aller Zeiten.

»Ach, sogar ich merke, dass er Lily nicht als Schwiegertochter akzeptiert.« Toby schüttelt verächtlich den Kopf. »Ich kann echt nicht verstehen, wie sie immer dasitzt und so breit lächelt, als hätte sie im Lotto gewonnen.«

»Das verstehst du erst, wenn du zum ersten Mal verliebt bist«, erkläre ich belustigt. Sein Kopf fährt ruckartig zu mir herum und er schaut mich verdattert an.

»Was weißt du denn von Liebe?«

»Mehr, als du denkst.« Ich spüre, wie die Hitze in meine Wangen steigt und wende den Blick ab.

»Ach ja?« Er rutscht mir auf die Pelle und pikst mit seinem Zeigefinger zwischen meine Rippen. Ich zucke zusammen. »Bist du etwa verliebt, Lizzie?«

»Und wenn? Dann wärest du der Letzte, dem ich das erzählen würde«, erwidere ich großspurig. Wäre ich verliebt, wüsste er es natürlich sofort. Er streckt mir die Zunge raus, was ich mit einem breiten Grinsen quittiere. »Ich bin nicht verliebt.«

Mit zusammengekniffenen Augenbrauen betrachtet er mich einen Moment lang prüfend. Irgendetwas an seinem Blick wischt mir das Grinsen von den Lippen und jagt einen Schauer über meinen Rücken. Ich beiße mir auf die Unterlippe, angespannt, ein kleines bisschen nervös, bis er sich schließlich abwendet.

»Liebe ist sowieso nur eine chemische Reaktion«, murmelt er.

»Ich weiß, du Schlaumeier. Du hast mir schon mal erklärt, was im Körper passiert, wenn man verliebt ist.«

»Hätte ja sein können, dass du es vergessen hast.« Jetzt bildet sich allmählich ein Lächeln auf seinen Lippen. Ein schwaches zwar, aber immerhin. »Das ist doch schon ewig her.«

»Vielleicht bin ich ja doch nicht so vergesslich wie du immer denkst«, meine ich schmunzelnd.

Aber selbst das bringt ihn nicht zum Lachen. Stattdessen seufzt er, dreht die Uhr an seinem linken Handgelenk, ballt die Hände zu Fäusten, öffnet sie wieder.

»Mein Dad will mich nach Deutschland schicken.«

»Was? Nach Deutschland?« Ungläubig keuche ich auf. »Wann? Und wie lange? Das kann er doch nicht machen, oder? Kann er das machen? Und wenn ja, kann ich mitkommen?«

Trotz seiner Verbitterung muss Toby auflachen. »Ich kann mir nicht vorstellen, wie du ein ganzes Jahr in Deutschland überstehen würdest. Überleg nur, wie sehr dir deine Familie fehlen würde. Du bist emotional viel zu abhängig.«

»Emotional abhängig?« Ich gebe ihm einen Klaps auf den Oberschenkel. »Das war gemein.«

»War es?« Er runzelt die Stirn, schiebt seine Brille auf dem Nasenrücken hoch und fährt sich mit der Hand durchs Haar. Es ist irgendwie süß, wenn er so ahnungslos ist.

»Ja. Nein.« Ich seufze. Meine Familie würde mir wirklich sehr fehlen. Ohne Mom und Dev würde ich es vielleicht noch ertragen, aber ich kann mir kaum ausmalen, ein ganzes Jahr ohne Eddy zu sein. Ohne Dad. »Du hast ja recht.«

Erst jetzt dringt die Bedeutung seiner neuen Informationen zu mir durch. Ich ziehe meine Beine an den Körper, umschlinge sie mit den Armen und lege mein Kinn auf den Knien ab. »Ein ganzes Jahr also?«

Mittlerweile ist es dunkel. Über uns leuchten die Sterne, unter uns blinken die Neonreklamen der Stadt.

»Das meint er doch nicht ernst, oder?«

»Wie soll er es sonst meinen?«

Ich verziehe das Gesicht. Es fällt mir schwer, mir ein ganzes Schuljahr ohne Toby auszumalen. »Ich mag deinen Dad nicht. Überhaupt nicht.«

Er streckt einen Arm aus, legt ihn um meine Schultern, zieht mich an sich und hüllt mich in den verblassten Duft des erdigen Parfüms, das ich ihm zum letzten Geburtstag geschenkt habe.

Nein, ich kann mir wirklich nicht vorstellen, wie New York ohne Toby funktionieren soll. Wie mein ganzes Leben ohne ihn funktionieren soll. Es sind die kleinen Momente, Momente wie dieser hier, die mir so viel bedeuten wie nichts anderes auf der Welt.

»Du gehst aber nicht wirklich nach Deutschland, oder?«, frage ich schließlich leise.

»Hm.« Er schweigt einen Augenblick. »Du kennst doch meinen Dad.«

Ich hebe den Kopf, um ihn anzuschauen. »Ja, aber ... Deutschland? Komm schon, das willst du doch selbst nicht. Wie willst du denn das letzte Schuljahr ohne mich überleben?«

»Glaubst du, das überzeugt ihn?« Er grinst mich an, aber das Grinsen erreicht seine Augen nicht. Wenn Stewart sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hat, ist es schwer, ihn vom Gegenteil zu überzeugen.

Ich lehne mich fröstelnd wieder an ihn. »Wir brauchen einen wasserdichten Plan.«

»Jepp«, murmelt er und presst seine Lippen an meine Stirn, während er über meinen Oberarm reibt, um mich aufzuwärmen. Ich schließe die Augen, genieße die Geborgenheit seiner Berührung, bis mir irgendwann zu kalt wird.

»Wir sollten hinuntergehen. Ich will mich so kurz vor der Hochzeit nicht erkälten.«

»Von der Kälte allein wirst du nicht krank«, erwidert er. »Dazu braucht es schon mehr als einen unterkühlten Körper.«

Bedeutet das, dass er noch länger so mit mir hier sitzen möchte? Oder versucht er einfach nur, meinen Sorgen mit Wissen zu begegnen? Was auch immer es ist, zurück müssen wir sowieso, weil unsere Wecker morgen viel zu früh klingeln.

Wir stehen auf, gehen zur Feuertreppe und klettern gemeinsam hinab. An meinem Fenster halten wir an. Toby wartet, bis ich hineingeklettert bin. Er lehnt sich an den Fensterrahmen, um sich von mir zu verabschieden. Das ist unser Ritual. Da er eine Etage unter uns wohnt, bringt er mich immer nach Hause.

»Was ist denn hier passiert?«, fragt er und wirft einen Blick in mein Zimmer, in dem es aussieht, als hätte eine Bombe eingeschlagen.

»Eddy«, murmle ich und überfliege das Chaos, das aus Hieroglyphen auf herumliegenden Papierschnipseln, einer halbfertigen Pyramide aus bunten Legosteinen und einer in Klopapier eingewickelten Puppe besteht.

»Nicht schlecht.« Er pfeift leise. »Ich glaube, du hast einen waschechten Archäologen erschaffen.«

»Ich befürchte es auch«, erwidere ich nicht ganz ohne Stolz. »Mal sehen, wie lange seine Leidenschaft dafür anhält. Ich räume jetzt jedenfalls erst mal auf.«

»Brauchst du Hilfe?« Aber da ich weiß, wie er aufräumt, schüttele ich den Kopf. Wenn er mir beim Aufräumen hilft, dauert es mindestens doppelt so lange. Toby muss nämlich jedes Teil erst mal ausgiebig betrachten, bevor ich es ihm schließlich aus der Hand nehme, um es an seinen Platz zurückzustellen.

»Das ist lieb von dir, aber ohne deine Hilfe geht es schneller.« Ich lehne mich aus dem Fenster, um ihn zum Abschied zu umarmen. »Schlaf gut, Toby.«

»Schlaf gut, Lizzie.« Er löst sich von mir und klettert die Feuertreppe weiter hinab. Ich blicke ihm kurz nach, bevor ich das Fenster schließe und mich dem Chaos in meinem Zimmer widme.

2. Kapitel

Ich schnüre meine Laufschuhe, schlüpfte in die dünne Jacke und tapse leise durchs Wohnzimmer, um die Schlüssel aus dem Korb neben der Eingangstür zu nehmen und die Wohnung zu verlassen. Auch mein Dad ist um diese Zeit schon wach, aber das Erste, was er morgens macht, ist Tagebuch führen – er behauptet, er könne so bessere Entscheidungen treffen.

Zum Schreiben zieht er sich immer mit einer Tasse Kaffee in sein Büro zurück.

Im Foyer begrüße ich unseren Portier Karou, der mir irritiert nachschaut. Wahrscheinlich versteht er nicht, wie ein sechzehnjähriges Mädchen mit der Sonne aufstehen kann, um eine Runde im Central Park zu joggen. Aber er will auch keine Kleider von *Massimo* tragen und sein Hintern muss nicht in die Shorts von *Michele* passen.

»Guten Lauf«, ruft er mir nach, bevor ich durch die Drehtür auf die Lexington Avenue trete und mich ein Schwall kühler Sommerluft umfängt. Trotz der Uhrzeit ist an der Upper East

Side schon die Hölle los. Ich begrüße ein paar Freunde meiner Eltern, die schon auf dem Weg zur Arbeit sind, und jogge langsam los, um meinen Körper schonend an die Bewegung zu gewöhnen.

Laufen ist echt nicht mein Ding. Und trotzdem schlage ich jeden Morgen um Punkt halb sechs auf meinen Wecker, ziehe mich an, putze mir die Zähne und verlasse um zehn vor sechs das Gebäude, um über die 85. Straße in den Central Park zu gelangen. Dort treffe ich mich meistens mit meiner Freundin Roxy, um mit ihr eine Runde um das *Central Park Reservoir* zu drehen.

Wenn sie nicht verschläft.

Als ich den Eingang des Central Parks erreiche, ist von ihr weit und breit nichts zu sehen. Ich halte gar nicht erst an, denn wenn sie nicht pünktlich ist, hat sie definitiv verschlafen. Wenn ich hier zu lange auf sie warten würde, würde ich nur den zweiten Grund verpassen, wegen dem ich mich jeden Morgen so früh aus dem Bett quäle. Ganz abgesehen davon könnte sie mich sowieso einholen.

Ich bin nicht die Einzige, die sich jeden Morgen um das Reservoir schleppt, und so begrüße ich die Jogger, die mir regelmäßig entgegenkommen, mit einem Nicken.

Der Weg um den See ist anderthalb Meilen lang, deswegen laufe ich ihn im Moment immer zwei Mal. Für ein drittes Mal habe ich nur am Wochenende Zeit.

Wenn ich gewusst hätte, dass Roxy mich hängen lässt, hätte ich mir Musik mitgenommen, aber so bleibt mir nichts anderes übrig, als dem Zwitschern der Vögel und dem dumpfen Aufschlagen meiner Schuhe auf dem Asphalt zu lauschen, während ich mich abrackere.

Nach der ersten Runde überlege ich wie jedes Mal, ob es nicht für heute schon genügt. Aber dann denke ich daran, wie sich ein paar Pfund zu viel in den Videos und auf den Instagram-Fotos auswirken. Das reicht aber meistens nicht, um mich zu einer zweiten Runde zu überzeugen. Am Ende ist es immer er, der mich motiviert durchzuhalten.

Auch heute kommt er mir entgegen. Sobald ich King Louis entdecke, werden meine Schritte länger, meine Haltung aufrechter. Der dreibeinige Mops stromert gerade durch das Gebüsch am Uferrand, weil er offensichtlich einen interessanten Geruch in der Nase hat. Keine Minute später entdecke ich auch ihn.

Toby.

Seine große, schlaksige Gestalt ist kaum zu übersehen. Er hat die braune Lederleine um seinen Oberkörper geschlungen, damit er die Hände frei hat. King Louis läuft immer leinenlos, wenn er nicht gerade an einer vielbefahrenen Straße unterwegs ist. Er weicht Toby sowieso nie von der Seite.

»Guten Morgen«, begrüßt er mich mit einem breiten Lächeln.

Atemlos erwidere ich seinen Gruß, darauf bedacht, die Brust rauszustrecken und den Bauch einzuziehen, und jogge an ihm vorbei. So läuft das jeden Morgen: Er kommt mir entgegen und wir grüßen uns, als würden wir uns sonst nicht sehen. Ich spüre seinen Blick in meinem Rücken und strengte mich ganz besonders an, nur um hinter der nächsten Kurve atemlos stehenzubleiben.

Wenn er wüsste, dass ich nur wegen ihm eine zweite Runde laufe, würde er mich wahrscheinlich auslachen. Es ist ja auch verrückt. Aber es fühlt sich an, als würde ich ihn sitzenlassen, wenn wir uns nicht schon vor der Schule sehen.

Vornüber gebeugt atme ich tief durch. Ich spüre seinen Blick noch immer in meinem Rücken, aber das kann nicht sein. Hier

kann er mich nicht sehen. Sobald ich genug Atem geschöpft habe, verfallende ich in einen langsamen Trab, um den restlichen Weg hinter mich zu bringen.

In der Küche herrscht bereits rege Betriebsamkeit. Dad sitzt an der Theke, trinkt Kaffee und liest die Nachrichten auf seinem Tablet.

»Guten Morgen, Lizzie«, begrüßt er mich.

»Hey Dad.« Ich gehe zu ihm, um ihm einen Kuss auf die Wange zu geben. Sein roter Bart kratzt, aber das gehört schon immer zu ihm. Er fragt mich, wie meine Runde war. Wir reden kurz über meine Zeit und darüber, dass ich mein Training weiter ausbauen sollte, wenn ich Fortschritte sehen will. Anschließend verabschiedete ich mich unter die Dusche.

Dort kehre ich zu den Gedanken zurück, die mich seit gestern Abend nicht mehr loslassen.

Deutschland. Stewart ist gemein. Er weiß ganz genau, dass sein Sohn nicht gern neue Menschen kennenlernt, und trotzdem würde er ihn eiskalt auf eine neue Schule schicken. In ein neues Land, dessen Sprache Toby kaum spricht.

Wir müssen das unbedingt verhindern!

Während ich mir die Haare wasche, denke ich über die Möglichkeiten nach, die wir haben. Tobys Nebenjob in der Tierklinik wird Stewart wohl kaum als Grund zum Bleiben gelten lassen, immerhin hat das überhaupt nichts mit der Wall-Street-Karriere zu tun, die er für seinen Sohn geplant hat. Auch unsere Freundschaft wird ihn nicht interessieren, wenn ihm schon die Wünsche seines Sohnes am Arsch vorbeigehen.

Aber das ist vielleicht das Problem: Er kennt die Wünsche seines Sohnes gar nicht, weil er nie mit ihm darüber redet. Was Toby wirklich will, verbirgt er unter mehreren Schichten aus

Selbstlosigkeit und Rationalität. Nicht einmal Jamie weiß, was in Tobys Kopf wirklich vorgeht.

Dieses Mal kann ihn sein Bruder nicht retten. Das muss er schon selber machen. Wenn er seinem Vater sagen würde, dass er auf gar keinen Fall nach Deutschland gehen will, bliebe Stewart gar nichts anderes übrig, als das zu akzeptieren. Aber so wie ich Toby kenne, wird er tun, was er immer tut: Die Fäuste zusammenballen und seinem Schicksal sang- und klanglos entgegenzutreten. Das muss ich verhindern! Nur wie?

Frustriert blase ich die Wangen auf.

»Du stehst im Licht, Dev.« Genervt wackele ich mit der Hand, um meinen großen Bruder zu verscheuchen.

Devon drückt sich an mir vorbei und holt eine Schale aus dem Schrank, die er mit einer Portion Cornflakes füllt.

»Musst du jeden Morgen dein Frühstück fotografieren?«

Ich stiere zu ihm hinüber, bis er entschuldigend die Hände hebt. Schließlich wende ich mich wieder meiner Schüssel zu, in der ich Joghurt, frische Beeren und Haferflocken mühevoll angerichtet habe. Mit dem Handy schieße ich ein Foto davon, dann noch eins – und noch einige mehr –, bis es endlich so aussieht, wie ich es mir vorstelle.

Dad kommt in die Küche, um sich Kaffee nachzuschütten und wirft einen Blick über meine Schulter. »Musst du jeden Morgen dein Frühstück fotografieren?«

»Echt jetzt?« Ich drehe mich um und beobachte, wie Dev und Dad sich abklatschen. »Sehr witzig.«

Ich stelle meine Schüssel an meinen Platz, hole mir einen Kaffee und setze mich hin, um mein Frühstück zu essen.

Bevor ich mir allerdings den ersten Löffel in den Mund schieben kann, fragt Dad, ob ich ihm seine Krawatte binde.

Wie jeden Morgen rutsche ich wieder von meinem Stuhl, schlinge das Teil um seinen Hals und binde es ordentlich. Ich bin mir ziemlich sicher, dass er das selbst kann, aber aus irgendeinem Grund fragt er mich trotzdem immer.

»Ist alles okay?«, frage ich. »Du siehst müde aus.«

»Bin ich.« Wie zur Untermalung gähnt er. »Der Fall, an dem ich gerade arbeite, ist anstrengend. Meine Klientin treibt mich in den Wahnsinn. Ständig fallen ihr neue Details ein, die auf ihre Richtigkeit überprüft werden müssen, bevor wir weitermachen können.«

»Meinst du den Monti-Fall?«, hake ich nach. Mein Vater vertritt eine fünfundsiebzig Jahre alte Frau, die zu einer der Mafia-Familien New Yorks gehört. Ihr Gedächtnis scheint einem Sieb zu gleichen.

»Mhm.« Dad zupft an seinem Kragen und bedankt sich, in dem er eine Hand auf meinen Kopf legt und mir die Frisur zerzaust. »Meiner Meinung nach gehört die Frau in ein Pflegeheim und nicht in einen Gerichtssaal.«

»Hat sie den Mord gesehen?«

»Du bist ganz schön neugierig.« Dad runzelt die Stirn und setzt sich an den Küchentisch, um seinen Kaffee in Ruhe auszutrinken. »Wir wissen ja nicht mal, ob es überhaupt einen Mord gegeben hat. Schließlich gibt es immer noch keine Leiche.«

»Vielleicht ist das ja nur eine Hinhaltetaktik?«, mutmaße ich, während ich meinen Zopf in Ordnung bringe.

»Klar«, mischt Dev sich ein. »Du guckst echt zu viel *How to Get Away With Murder*.«

»So schlecht ist die Idee gar nicht.« Dad lächelt mich stolz an. »Aber in die Richtung hat die Polizei schon ermittelt. Ich glaube nicht, dass ihre Demenz vorgeschoben ist.«

»Fütterst du unsere Kinder schon vor dem Frühstück mit Gerichtsfällen, Gray?« Mom kommt aus Eddys Zimmer. Über ihrem blauen Satin-Nachthemd trägt sie einen passenden Bademantel und reibt sich müde über die Augen. Wenn sie von einem Dreh nach Hause kommt, ist sie tagelang so müde und erschöpft, dass sie es kaum auf die Reihe kriegt, sich um uns zu kümmern. Erst ein paar Tage später mutiert sie zur Supermom. So lange müssen wir uns darauf verlassen, dass Dad alles im Griff hat, was Dev und ich nicht selbst regeln können. An den Tagen, an denen er zu viel arbeitet, ist unser Kindermädchen Agatha hier oder Eddy klebt an meiner Backe.

Dad schmunzelt und verspricht, die grausamen Details erst nach dem Abendessen zu verkünden.

Mom lehnt sich seufzend gegen den Türrahmen. »Eddy ist krank.«

Mein Löffel fällt klirrend in die Schüssel.

Mein. Bruder. Ist. Krank.

»Ich war gestern noch mit ihm im *Met*«, flüstere ich mehr zu mir selbst als zum Rest der Familie und springe panisch auf, um mir Vitamin C-Tabletten aus dem Küchenschrank zu holen. Ich darf jetzt nicht krank werden, sonst verpasse ich die Hochzeit! »Wie schlimm ist es?«

In Gedanken gehe ich schon alle anderen Schutzmaßnahmen durch, die mir einfallen. Ich will gerade fragen, ob ich so lange bei Toby einziehen darf, als mir einfällt, dass die Williams heute schon in die Hamptons aufbrechen.

»Kann ich nicht mitfahren?«, frage ich. »Heute schon? Mit Toby?«

»Süße, was ist los?« Dad blinzelt mich über den Rand seiner Kaffeetasse hinweg an. »Hast du solche Angst davor, dich anzustecken?«

»Dad, es geht um *die* Hochzeit.« Ich werfe einen Blick über die Schulter, um zu sehen, dass Eddy auch brav in seinem Bett liegt und seine Viren nicht in der Küche verteilt. So sehr ich meinen kleinen Bruder liebe, die Hochzeit versaut er mir nicht. »Lily und Rose verlassen sich darauf, dass ich ihnen das Make-up mache. Glaubst du, die freuen sich, wenn ich ihnen mit virenverseuchten Fingern im Gesicht herumtatsche?«

Dad lacht laut auf. Ich will weiter auf ihn einreden, doch er winkt schon ab. »Du hast ja recht. Eine Erkältung können wir jetzt alle nicht gebrauchen und -«

»Es ist Magen-Darm«, unterbricht Mom ihn.

»Das sagst du erst jetzt?« Dad springt auf, nimmt seine Tasse und schüttet den restlichen Kaffee in den Abfluss. »Ich merke gerade, ich bin schon viel zu spät dran. Lizzie, ich rufe gleich bei Stewart an und frage, ob sie dich nachher mitnehmen können.« Er drückt mir einen Kuss auf die Wange und geht zu Mom, doch bevor er sich zu ihr hinüberbeugen kann, um sie zu küssen, fällt ihm wohl ein, dass sie gerade erst im Krankenzimmer war. »Ich liebe dich«, sagt er also, grinst sie frech an und verlässt im Eiltempo die Wohnung.

»Er ist gar nicht spät dran, oder?« Mom verschränkt die Arme vor der Brust und schaut ihm belustigt hinterher. Dev und ich schütteln den Kopf. Normalerweise verlässt Dad das Appartement zusammen mit uns.

Aber nicht nur Dad - auch Dev scheint es plötzlich eilig zu haben. Er schaufelt seine Cornflakes in einer rekordverdächtigen Geschwindigkeit hinunter, schnappt sich seine Tasche und verlässt die Wohnung mit einer hastigen Verabschiedung.

Mom schaut mich an. Ertappt lasse ich mich auf den Stuhl fallen.

»Ist ja gut«, murmle ich. »Ich esse in Ruhe auf, aber dann muss ich wirklich los.«

Sie lächelt. »Du wirst schon nicht krank. Deine Sachen sind bereits gepackt, oder?«

»Noch nicht alles. Meine Kameraausrüstung fehlt noch.« Ich verziehe den Mund. So viel Gepäck für eine Woche in den Hamptons. »Aber das verstaue ich nach der Schule.«

»Frag doch Toby, ob du bei ihm schlafen kannst, bis Eddy wieder gesund ist«, schlägt sie vor. »Das Ferienhaus der Williams ist groß genug, um dich auch noch unterzubringen, und so bleibst du auf jeden Fall fit.«

»Danke, Mom.« Erleichtert schaufle ich den Rest meines Müslis in mich hinein und breche schließlich auf, nicht ohne vorher Desinfektionszeug in meine Tasche zu stecken und mir die Hände nach dem Verlassen der Wohnung zu desinfizieren.

Sicher ist sicher.

3. Kapitel

Unsere High School befindet sich gleich in der Nachbarschaft. An der Ecke 85. Straße/Park Avenue treffen Toby und ich uns mit Roxy und Ben, um mit ihnen die letzten hundert Fuß zur Schule zu laufen.

»Wo warst du heute Morgen?«, frage ich, während Roxy mir eine kleine Papiertüte hinhält. »Die Runde war drei Mal so anstrengend ohne dich.«

Roxy lacht. »Erzähl keinen Unsinn. Die Aussicht war bestimmt atemberaubend.«

Ich stoße ihr einen Ellbogen in die Rippen, stelle im nächsten Moment aber beruhigt fest, dass Toby längst in ein Gespräch mit Ben versunken ist.

»Bist du verrückt?«, raune ich ihr zu. »Was, wenn er das gehört hätte?«

»Na und?« Ihre braunen Augen funkeln mich belustigt an. »Dann wüsste er, dass die Aussicht heute Morgen toll war.«

Ich verdrehe die Augen. Toby hätte wahrscheinlich wirklich keinen blassen Schimmer, dass Roxy von ihm redet. Er würde es ja nicht mal merken, wenn sie von einem gutaussehenden Kerl mit Hund sprechen würde. Dafür ist er einfach nicht der Typ.

Ich werfe einen Blick in die Tüte. »Ist das ein Wiedergutmachungs-Bagel? Eine Ausrede hätte auch gereicht.«

Sie deutet mit einem Rucken ihres Kopfes auf Ben. »Der Troll hat mich mitten in der Nacht geweckt.«

»Warum das denn?«

»Er hat sich ausgesperrt«, sagt sie in einem pikierten Ton, der Ben aufhorchen lässt. Er dreht sich um, dabei wehen ihm seine langen Haare ins Gesicht.

»Ich habe mich nur ausgesperrt, weil du meinen Schlüssel gestern ausgeborgt hast.«

»Das hätte dir auch mal früher auffallen können«, erwidert Roxy. »Dann hättest du mich nicht um halb drei aus dem Bett klingeln müssen.«

Belustigt beobachte ich die beiden. Seit einigen Monaten sind sie Stiefgeschwister und jeder merkt, wie sehr sie aufeinander stehen. Aber Roxy, deren Fitnessvideos noch erfolgreicher als meine Modevideos sind, wird vermutlich niemals einen Schritt auf Ben zu machen, weil ihr das moralisch verwerflich vorkäme.

»Das war die Rache dafür, dass ich dich letztens von diesem Spinner abholen musste.« Ben stellt sich ihr in den Weg. »Da hast du auch nicht drüber nachgedacht, ob ich vielleicht etwas zu tun habe.«

»Ach komm schon, wir wissen beide, dass du nur zu Hause rumgesessen und gezockt hast.«

»Vielleicht war ich ja auch bei meiner Freundin.« Er wackelt vielsagend mit den Augenbrauen. Das reicht, um Roxy verstummen zu lassen.

Ich schaue neugierig zu Toby, der stehen geblieben ist und abwesend in den Himmel blickt. Er wippt mit den Füßen. Ihn brauche ich vermutlich gar nicht fragen, ob Ben wirklich eine Freundin hat – er kriegt sowieso nichts mit. Und Roxy offensichtlich auch nicht, denn sie wirft mir einen irritierten Blick zu.

Ich zucke mit den Schultern, schiebe meinen Arm unter ihren und ziehe sie weiter, weil wir sowieso schon spät dran sind. Als wir Toby erreichen, stupse ich ihn an.

»Was ist los?«

Er blinzelt mich verwirrt an. »Ich glaube, heute gibt es Regen.«

»Hm.« Ich hebe den Blick. Blassblauer Himmel, keine Wolken, nur das Sonnenlicht, das sich in Glasfassaden bricht. »Ich frag' lieber nicht, wie du darauf kommst.«

Letzte Schultage haben sich schon immer witzlos angefühlt. Genauso ist es heute. Wir sitzen herum, hören unseren Lehrern sowieso nicht mehr zu, während sie panisch versuchen, noch etwas Wissen in unsere Köpfe zu quetschen, bis wir schließlich unsere Prüfungsergebnisse bekommen und alle mehr oder weniger zufrieden in die Ferien starten können.

Weil Roxy und Ben aber mit ihren Eltern die Stadt verlassen, um die Sommerferien irgendwo im Hinterland auf einer Farm zu verbringen, gehen wir zusammen in unser Lieblingsrestaurant.

Ein Abschiedsessen sozusagen, bevor sich unsere Wege fürs Erste trennen.

Wir sind nicht die Einzigen, die auf die Idee gekommen sind, nach der Schule eine Pizza zu essen und so ist es bei Mario gerammelt voll. Glücklicherweise haben wir einen Tisch reserviert, unser Stammplatz ist uns also sicher.

Ich lasse mich neben Toby auf die schmale Sitzbank fallen, hole mein Handy aus der Tasche und schiebe sie unter den Tisch. Als ich den Bildschirm entsperre, öffnet sich das Bild von meinem Frühstück, das ich noch nicht bei Instagram hochgeladen habe.

»Ganz schnell.« Ich deute auf mein Handy und bin schon dabei, die Filter so einzustellen, wie es gerade zu meinem Kanal passt, um das Foto hochzuladen. Es ist zwar längst Mittag, aber da mir Menschen aus der ganzen Welt folgen, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass irgendjemand gerade frühstückt und mein Bild sehen könnte. Ich setze noch einen kurzen Kommentar mit diversen Hashtags darunter, bevor ich das Handy mit dem Display nach unten auf den Tisch lege und mich zurücklehne.

Ben und Toby diskutieren gerade über irgendein Spiel, das vor ein paar Tagen erschienen ist und sich schnell zu einem Zeiträuber gemausert hat. Roxy sitzt mit ihrem Handy da und checkt die Statistiken ihres neusten Videos.

»Und wie läuft es?«, frage ich sie. Sie rattert ein paar Zahlen herunter, von denen ich nur träumen kann, und hält mir den Titel ihres aktuellen Videos unter die Nase: *Arsch und Beine – so wird dein Sommer wirklich sexy!*

»Ich sollte immer solche aufreibenden Titel wählen«, sagt sie lachend. Damit hat sie definitiv einen Volltreffer gelandet, denn ihr Upload hat jetzt schon über 50.000 Views.

Mit ihren Workouts und Rezepten konnte sie innerhalb eines Jahres unglaublich viele Abonnenten für sich gewinnen.

Mit meinem Kanal hänge ich da noch hinterher. Style und Make-up sind zwar auch beliebt, aber irgendwie fehlt mir noch die geheime Zutat, um so bekannt zu werden wie Roxy.

Wir bestellen unser Essen und reden über die aktuellen Trends auf YouTube, bis auch die Jungs mit ihrem Thema endlich durch sind und wir uns den Sommerferien widmen.

»Wo war die Farm noch gleich?«

»Missouri.« Roxy verzieht das Gesicht. »Ehrlich, ich habe da echt null Bock drauf.«

»Es wird dir bestimmt gefallen«, meint Ben. »Grams ist großartig.«

Die Farm gehört seinen Großeltern. Sein Dad und er fahren jedes Jahr im Sommer dorthin, um ihnen bei den anstehenden Arbeiten zu helfen. Nun ist daraus ein Familienurlaub geworden.

»Die nächste Stadt ist meilenweit entfernt«, beschwert sich Roxy.

»Idylle pur«, hält Ben dagegen.

»Sterbenslangweilig.«

»Du hast doch mich.«

Roxy blickt Ben an, als wäre er ein kaputtes Einhorn. »Da kann ich mir genauso gut die Zeit mit dem kranken Esel vertreiben.«

»Der Esel ist krank?«, unterbricht Toby die beiden interessiert. Anscheinend ist der Esel auf einem Auge blind und schon ziemlich alt, aber Toby überlegt trotzdem, wie man sein Leben erleichtern könnte. Seit er in dieser Tierklinik arbeitet, versucht er ständig, Therapien für kranke Tiere zu finden.

Nicht, dass das nicht gut klappen würde. King Louis ist vor einem Jahr angefahren und als herren- und hoffnungslos in der

Tierklinik abgegeben worden. Toby hat den Hund nach der OP aufgepäppelt. Dabei haben die beiden eine so enge Bindung aufgebaut, dass Toby es nicht übers Herz gebracht hat, den Hund zum Tierschutz zu geben. Also hat er ihn kurzerhand selbst aufgenommen.

Etwas Ähnliches ist mit seinen beiden Katzen Pixel und Lola passiert. Die sollten eigentlich nur kastriert werden, jedoch kam die Halterin leider bei einem Autounfall ums Leben und konnte die Katzen nicht mehr abholen. Statt die beiden Katzen abzugeben, hat er sie aufgenommen und bei Greg und Melanie untergebracht.

Auch einen Papagei hat er »übergangsweise« einziehen lassen, nachdem sich die Halterin nicht mehr gemeldet hat. Wenn Lorient nicht zwischenzeitlich an seiner Krankheit verstorben wäre, würde er heute noch bei Toby wohnen und alle Besucher wüst beschimpfen.

Es ist kein Wunder, dass Stewart allmählich zu viel kriegt.